
Lebensstandard und Urbanisierung während der Industriellen Revolution

Rezension von: Jeffrey G. Williamson,
Industrialization, Inequality and
Economic Growth, Edward Elgar,
Cheltenham 1997, 312 Seiten, £ 49,95.

Im Rahmen seiner verdienstvollen Aufsatzsammlungen wichtiger zeitgenössischer Ökonomen präsentiert der Elgar-Verlag diesmal die Arbeiten von J. G. Williamson. Die Studien dieses Wirtschaftshistorikers beschäftigen sich im wesentlichen mit drei Problemkreisen: mit Fragen der wirtschaftlichen Entwicklung – besonders berühmt wurde die Debatte um den Lebensstandard der Arbeiter in der Industrialisierungsphase – sowie mit der Urbanisierung und der damit verbundenen Arbeitskräftewanderung in dieser Periode. Diesen Schwerpunkten entsprechen auch die Abschnitte der Aufsatzsammlung.

Im ersten davon ist die Studie "Why was British Growth so Slow During the Industrial Revolution?" für den österreichischen Leser von besonderem Interesse. Zwar ist seit mehreren Jahren klar, daß die früher häufig vertretene Auffassung, Österreich sei in seiner Industrialisierung zurückgeblieben, nicht zutrifft, doch zählte das heutige Bundesgebiet sicherlich nicht zu den Speerspitzen dieses Prozesses. Dieser Umstand scheint deshalb klärungsbedürftig, weil Österreich in der Phase der Protoindustrialisierung, also im Merkantilismus, bereits ein ziemlich hohes Einkommensniveau erreicht haben dürfte.

Die *black box* der österreichischen Wirtschaftsgeschichte stellen also die

napoleonischen Kriege dar. Daß diese negative Effekte auf das Wirtschaftswachstum hervorgerufen haben, kann angenommen werden. Warum und in welchem Ausmaß, ist reichlich unklar. Und so interessiert es besonders, daß Williamson die Stagnation der englischen Entwicklung zwischen 1790 und 1820 darauf zurückführt. Natürlich kann diese Studie nicht die eigenen Forschungen ersparen, aber sie vermittelt wertvolle Informationen über die Folgen der damaligen Kriege schlechthin und Anregungen, wo die Analyse anzusetzen hätte.

Williamson geht von Volkseinkommensschätzungen aus, nach welchen das englische Wachstum in diesem Zeitraum außerordentlich niedrig gewesen sei, also in keiner Weise dem entsprach, was man für die Industrialisierungsphase erwarten würde, und sieht die Ursache eben darin, daß England damals in aufwendige Kriege verwickelt gewesen sei.

Die hohe Inanspruchnahme des Kapitalmarkts durch den Staat zur Kriegsfinanzierung habe zu einem *crowding out* der privaten Investoren geführt, welches eine Reduktion der jährlichen Wachstumsrate von 0,8 Prozentpunkten bewirkt habe. Weiters sei durch die massive Vergrößerung der Armee eine Knappheit an ungelernten Arbeitskräften eingetreten – mit entsprechenden Kosten- und Preissteigerungen vor allem bei den agrarischen Produkten. Dies hätte wiederum die *terms of trade* verschlechtert, und schließlich habe der Krieg – insbesondere durch die Kontinentalsperre – den englischen Außenhandel direkt schwer beeinträchtigt. Insgesamt sei das BIP infolge des Krieges um 1,5 Prozentpunkte langsamer gewachsen als unter Friedensbedingungen. Daraus erkläre sich auch die Stagnation des Arbeiterlebensstandards in dieser Periode.

Im Zusammenhang mit den Problemen der wirtschaftlichen Entwicklung

verdient noch der Artikel "Inequality, Accumulation and Technological Imbalance: A Growth-Equity Conflict in American History?" Beachtung, in welchem der Autor die These in Frage stellt, daß eine ungleiche Einkommensverteilung in den frühen Industrialisierungsphasen das Wachstum begünstigt habe.

Der zweite Abschnitt enthält den vielleicht berühmtesten Aufsatz Williamsons, welchen er zusammen mit P. Lindert verfaßte: "English Workers' Living Standards During the Industrial Revolution: A New Look". Diese Studie setzte neue Standards in der Debatte zwischen "Optimisten" und "Pessimisten" in dieser Frage.

Auf Grund ihrer Berechnungen kommen die Autoren zu dem Ergebnis, daß die Reallöhne der Arbeiter in England zwischen 1750 und 1800 im wesentlichen stagnierten, aber nach 1820 einem kräftigen, ungebrochenen Aufwärtstrend folgten – eine Entwicklung, die keineswegs durch extrem hohe Arbeitslosigkeit eingeschränkt wurde. Die Autoren schätzen diese für die Krisenjahre zwischen 1840 und 1850 auf durchschnittlich 4,5%, allerdings mit Spitzen 1842 und 1843 bis 9%.

Auch hätten sich die Lebensumstände allmählich verbessert. Zwar sei die Lebenserwartung in den Städten niedriger gelegen als auf dem Land, aber insgesamt hätte sie stetig zugenommen. Die Probleme des damaligen städtischen Lebens für Arbeiter hätten durch höhere Löhne kompensiert werden müssen – offensichtlich mit Erfolg, wie der stetige Zustrom von Arbeitskräften vom Land in die Städte demonstrierte. Mit diesen Aussagen über die Verbesserung der materiellen Lage für die Arbeiter wollen die Autoren freilich nichts über die Fol-

gen des tiefgreifenden sozialen Wandels und die damit verbundenen Anpassungserfordernisse aussagen.

Im dritten Abschnitt vermittelt der Aufsatz "Coping with City Growth" nicht nur eine umfassende Darstellung des Zusammenhanges zwischen der Industrialisierung, dem Wachstum der Städte und der Abwanderung vom Lande, sondern stellt auch Vergleiche zwischen der historischen Entwicklung in England und jener in den heutigen Entwicklungsländern an. Hierbei kommt der Autor zu dem Ergebnis, daß die vielbeklagten Strukturänderungen in der Dritten Welt moderater erfolgen als im damaligen England.

Hier könnte man vielleicht einwenden, daß das europäische Städtesystem mit seinen zahlreichen mittleren Orten eine andere Struktur aufwies, als jenes der gegenwärtigen Entwicklungsländer, und daß dadurch die Wanderung oft in "Schüben" erfolgte, von der Klein- zur Mittel- und dann zur Großstadt, und damit der Anpassungsbedarf verringert wurde.

Auch hier weist Williamson wieder darauf hin, daß zwar auch *push*-Elemente die Wanderung beeinflussten, in erster Linie jedoch die stetig wachsende Arbeitskräftenachfrage in den Städten, die sich in den beträchtlich höheren Löhnen für die städtischen Arbeiter dokumentierte. Hierbei verdient auch der Umstand Interesse, daß in dieser Periode die stärkste Expansion der städtischen Arbeitskräftenachfrage nicht in der Industrie, sondern in den Dienstleistungen erfolgte.

Alles in allem stellt dies eine Aufsatzsammlung dar, die jedem Wirtschaftshistoriker von außerordentlichem Nutzen sein kann.

Felix Butschek